

Peter Grainger
Gnade vor Recht

Ein Fall für DC Smith

ROMAN

Aus dem Englischen von
Peter Torberg

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2014
im Selbstverlag unter dem Titel
»But for the Grace«
Copyright © 2026 by Peter Grainger
Covermotiv: Design by Diogenes Verlag
unter Verwendung einer Fotografie von
Callum Ollason/Arcangel Images
Copyright © Diogenes Verlag

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
200/26/44/1
ISBN 978 3 257 30121 2

Hallo? Bin ich richtig bei Sarah Bradley?»

»Ja.«

»Könnte ich mit ihr sprechen?«

»Im Augenblick nicht, nein.«

»Es ist wirklich wichtig. Und wenn ich in ein paar Minuten noch einmal anrufe?«

»Ich fürchte nein. Sie kommt erst morgen Nachmittag zurück. Wer spricht denn da?«

»Irene Miller, aus dem Rosemary House. Sind Sie es, Mr Bradley?«

»Hallo, Miss Miller ... ja, Tony Bradley. Ist sie wieder mal gestürzt? Was hat sie sich denn diesmal gebrochen?«

Es entstand eine Pause, und Tony Bradley fragte sich, ob er ein wenig zu gereizt geklungen hatte, ein wenig zu flapsig.

»Nein, das ist es nicht, Mr Bradley. Ich ... ich sollte lieber mit Sarah sprechen. Sie steht hier in den Unterlagen, und ich ... hat sie ein Handy?«

»Sie ist bei einer Show in London.« Tony schaute auf die Uhr: fast halb zehn. »Sie wird das Ding wie üblich ausgeschaltet haben. Worum geht es denn?«

»Na ja, wenn Ihre Frau nicht da ist, Mr Bradley, kann ich es wohl auch Ihnen sagen ... Joan ist heute Abend von

uns gegangen. Tut mir leid, dass ich Ihnen diese schreckliche Nachricht überbringen muss. Und es tut mir leid, dass ich Ihnen die Verantwortung überlassen muss, Sarah darüber zu informieren. Das war für uns alle hier ein großer Schock.«

Tony Bradley nahm den Telefonhörer für einen Augenblick vom Ohr und besah ihn sich, so als würde er nicht richtig funktionieren. Schließlich hörte er eine blecherne, geisterhafte Stimme, die fragte, ob bei ihm alles in Ordnung sei.

»Von uns gegangen? Wie das? Wir haben sie doch erst heute Morgen besucht. Da wirkte sie noch ganz munter. Was ist passiert?«

»Das wissen wir nicht, Mr Bradley. Sie ist jedenfalls nicht gestürzt. Eine der Pflegekräfte hat sie in ihrem Sessel vorgefunden und gedacht, sie sei eingeschlafen, aber ... Die Ärztin ist auf dem Weg, und die Polizei ist schon hier.«

»Die Polizei?«

»Das ist bei allen plötzlichen Todesfällen so üblich, Mr Bradley. Ziehen Sie da keine falschen –«

»Das ist in der Tat plötzlich. Wenn überhaupt, dann schien es ihr heute Morgen besser zu gehen. Meine Güte, was Sarah dazu sagen wird. Wenn sie mal wieder gestürzt wäre ... War es ihr Herz?«

»Das weiß ich wirklich nicht. Sie war 78, hatte allerlei Beschwerden. Es tut mir so leid, Mr Bradley. Wir werden sie alle vermissen. Ich weiß nicht, was ich noch sagen soll. Alles Weitere liegt jetzt bei der Ärztin.«

Wieder eine Pause. Tony Bradley hatte die Vorhänge am hinteren Fenster nicht zugezogen. Der kleine kalte Garten

dahinter war unsichtbar; er sah nur den Regen, der in Streifen über seine eigene dunkle Spiegelung floss.

»Sie müssen entschuldigen, dass ich dumme Fragen stelle. Ich bin wohl ein wenig durcheinander. Ich werde versuchen, Sarah zu erreichen. Sie wird den Zug nehmen oder ein Taxi oder so. Sie sind mit dem Reisebus hingefahren. Ein Weihnachtsmärchen ... *Der gestiefelte Kater*. Ihr Bruder Geoff wird von Wrexham herfahren müssen.«

»Bei Ihnen alles in Ordnung, Mr Bradley? Ich weiß, sie war nicht Ihre Mutter, aber manche Menschen stehen uns sehr nah, oder? Gibt es irgendjemanden, der zu Ihnen kommen könnte?«

Er zog die Vorhänge zu und setzte sich an den Schreibtisch, an dem sie die Rechnungen und Steuerbelege sortierten.

»Nein, alles in Ordnung, Miss Miller. So was bekommt man einfach nicht alle Tage zu hören. Aber wie Sie schon sagten, sie war alt und nicht bei bester Gesundheit, nehme ich an. Sie haben sicherlich eine Menge zu tun. Darf ich nur fragen, was als Nächstes geschieht, heute Abend, meine ich?«

»Aber natürlich. Dr. Tremewan wird in Kürze hier eintreffen. Sie wird Joans ... sie wird Joan untersuchen. Sie wird zweifellos ein paar Fragen an uns haben, und wenn alles gut geht, wird sie die Sterbeurkunde ausstellen. Und dann wird sie dafür sorgen, dass Joan abgeholt wird und man sich um alles Weitere kümmert.«

»*Wenn alles gut geht?* Ich kenne mich da so gar nicht aus.«

»Na ja, mein Fachgebiet ist es auch nicht, aber ich glaube,

wenn sie von einer natürlichen Ursache ausgeht, die sich aus Joans medizinischer Vorgeschichte erklären lässt, dann kann sie die Urkunde ausstellen. Andererseits handelt es sich ja um einen plötzlichen Todesfall. Ich kenne Dr. Tremewan nicht sonderlich gut, sie praktiziert noch nicht sehr lang, aber sie war in letzter Zeit schon ein paarmal hier und hat auch Joan gesehen. Genauer gesagt ...«

Bradley hörte, wie sie sich vom Telefon wendte. Er wartete, und sie zog eine Schublade auf.

»Ja, sie war erst gestern hier. Sie hat drei unserer Damen besucht, Joan war eine davon. So eine Ironie. Das hilft ihr vielleicht bei der Feststellung der Todesursache.«

»Was passiert jetzt mit der Leiche ... mit Joan? Für den Fall, dass Sarah fragt.«

»Sie wird sicherlich heute Nacht ins Kings Lake General Hospital gebracht. Ich kann Ihnen die Nummer heraussuchen.«

»Nein, danke, die finden wir schon raus. Sie waren sehr geduldig, Miss Miller, und sehr fürsorglich. Ich überlasse Sie wieder Ihrer Arbeit; solche Dinge müssen ja ein Albtraum für Sie sein. Danke.«

»Es ist nicht gerade der schönste Teil meiner Arbeit, Mr Bradley. Wenn noch was ist, rufen Sie mich einfach an.«

Bradley bedankte sich und legte auf. Er lehnte sich in seinem Drehstuhl zurück und runzelte etwas überrascht die Stirn, so wie er es getan hätte, wenn er zehn Pfund in der Lotterie gewonnen hätte. Dann schaute er in die Schublade. Der erste Aktenordner, den er sah, war mit schwarzem Filzstift in der kleinen kantigen Schrift seiner Frau beschriftet: »Mas Unterlagen«. Er wusste, zu welchem Preis das

Haus verkauft worden war, um die Pflege bezahlen zu können, und er wusste, dass sie keine zwei Jahre im Rosemary House gewesen war. Bei Weitem nicht das billigste Heim, hatte er damals betont, und er hatte eine grobe Vorstellung davon, was noch übrig war. Es wäre allerdings ganz schön makaber, sich das jetzt genauer anzuschauen. Das würde er noch früh genug herausfinden. Am Testament würde sich nun ja nichts mehr ändern.

Irene Miller legte in dem Augenblick auf, als der junge uniformierte Polizist wieder ins Büro zurückkam. Sie schwiegen für eine Weile und dachten wohl beide daran, dass noch eine lange Nacht vor ihnen lag.

»Tut mir leid, Constable, aber ich habe in dem ganzen Trubel Ihren Namen nicht mitbekommen.«

»PC Richard Ford, Revier Kings Lake Central.«

Er zog ein kleines Tablet aus einer seiner Jackentaschen.

»Sind Sie aus der Gegend?«

»In Kings Lake geboren und aufgewachsen.«

»Hatten Sie schon mal einen solchen Fall?«

»Ja, schon öfter. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir ein paar Routinefragen erledigen, bevor die Nachhut kommt?«

»Nein, überhaupt nicht. Schießen Sie los. Als Sie nach oben gegangen sind, war das Zimmer doch abgeschlossen, oder? Er sollte abgeschlossen sein; jeder weiß, was zu tun ist.«

»Ja, abgeschlossen, und jemand saß davor.«

»Kipras. Er stand Joan nah. Sie haben alle ihre Lieb-
linge.«

»Die Pflegekräfte, meinen Sie?«

»Ich meine die Bewohner, aber ja, auch die Pflegekräfte entwickeln Bindungen. Manchmal wird das schwierig.«

PC Ford tippte auf den Bildschirm und wartete, bis sich die entsprechende Seite öffnete; diese neuen Tablets mochten ja einen Fortschritt bedeuten, aber um eine neue Seite im Notizbuch aufzuschlagen, brauchte er nicht so lange. Dafür musste er weniger Schreibmaschine schreiben, nur noch einstöpseln und auf »Drucken« tippen. Er blickte vom Bildschirm auf und sah die Leiterin des Pflegeheims an. Für sie führten enge Beziehungen zwischen Pflegekräften und ihren – ja, was denn – Patienten, Kunden, Klienten anscheinend zu Schwierigkeiten. Ford ließ den Blick über den aufgeräumten Schreibtisch wandern, über die nagelneuen und säuberlich beschrifteten Aktenschränke, auf denen kein Stäubchen zu sehen war. Dann besah er sich noch einmal die Frau: Ende dreißig, adrett, kurze dunkle Haare, kein Ehering.

»Also los; tut mir leid, dass Sie warten mussten. Wann wurde die Dame aufgefunden?«

Irene Miller schaute auf den DIN-A4-Block auf ihrem Schreibtisch.

»Acht nach neun – 21 Uhr 8.«

»Danke. Und heute ist der 6. 12.«

Sie schaute ihm beim Tippen zu.

»Von wem?«

»Kayleigh Greene, mit einem »e« am Ende.«

»Eine Ihrer Pflegekräfte?«

»Ja.«

»Und Sie haben alle Informationen hier, falls jemand mit

einem von den Mitarbeitern sprechen muss?« Er zeigte im Raum herum auf die Aktenschränke und Regale voller Handbücher, und sie nickte. »Die Leiche ist nicht bewegt und nicht angefasst worden?«

»Soweit ich weiß nicht.«

Der Constable blickte auf und runzelte die Stirn.

»Na ja, es dürfte einen ziemlichen Wirbel gegeben haben, nachdem man sie gefunden hat. Andere Pflegekräfte werden das Zimmer betreten haben. Vielleicht hat jemand nach ihrem Puls gefühlt und dergleichen, aber sie wurde in dem Sessel gefunden, und dort sitzt sie immer noch. Soweit ich weiß.«

Auf dem Bildschirm gab es kein Kästchen, in das PC Ford den Ausdruck »ein wenig abwehrend« tippen konnte. Er hielt dem Blick der Leiterin noch ein wenig länger stand, klappte das Tablet zu und streckte die Hand in Richtung Bürotür aus.

»Man kann nie wissen, wie lange die Ärztin an einem Samstagabend braucht. Ich gehe nach oben und schau mich mal im Zimmer um. Wenn Sie mich begleiten möchten ...«

Irene Miller stand auf. Er mochte jung sein, aber es fehlte ihm nicht an Selbstvertrauen. Senkte er etwa gerade den Blick und sah ihr nach, als sie an ihm vorbeikam und durch die Tür ging, die er ihr aufhielt? Er mochte ja Selbstvertrauen haben, aber es mangelte ihm an Erfahrung. Doch das machte nichts.

Kipras Kazlauskas schloss die Tür auf und gab dann Miss Miller den Schlüssel. Es kam ihm nicht richtig vor, den Schlüssel weiter zu behalten, jetzt, wo die Leiterin und der

uniformierte Beamte da waren, doch wie er darauf kam, hätte er nur schwer erklären können. Dann stand er in der Tür und war nicht sicher, was er nun zu tun hatte, nachdem das Zimmer, das er bewacht hatte, wieder offen stand.

Jemand hatte vergessen, die Vorhänge zuzuziehen, weshalb der orangefarbene Schein der Außenbeleuchtung die rechte Seite der alten Frau erhellte. Das grelle Licht betonte das Profil ihres Gesichts. Kipras wollte hineingehen und den Vorhang ziehen, das Ganze wirkte für ihn unanständig, doch dann schaltete die Leiterin das Licht ein, das wohl jemand aus Respekt ausgeschaltet hatte.

Joan Riley war immer freundlich zu ihm gewesen, und jetzt war sie tot. Ein paar Bewohner piesackten ihn, andere verachteten ihn und seine Fremdartigkeit und taten nur wenig, um ihre Verachtung zu verbergen, doch Joan Riley war immer freundlich zu ihm gewesen. Sie hatte sich nach seiner Familie in Litauen erkundigt. Er hatte sich an ihr Bett gesetzt und ihr Fotos auf seinem Handy gezeigt. Dann hatte er noch mehr Fotos mitgebracht, richtige auf Papier, und sie hatte sich nach seinen Großeltern erkundigt. Nach einer Weile hatte er sich getraut, nach ihrer eigenen Verwandtschaft zu fragen, und später kam er während seiner Dienstzeit in ihr Zimmer, und sie lachten und fragten nach der Verwandtschaft, als hätten sie ihr ganzes Leben in derselben Straße verbracht. Manchmal suchte sie nach ihm, wenn er bei jemand anderem im Zimmer arbeitete, und nach einer Weile war er von immer mehr Bewohnern akzeptiert worden. Die kleine Gruppe, die im Tagesraum immer am selben Tisch am Fenster saß, nannte ihn ›Kip‹, das gefiel ihm.

Der Polizist sah sich im Zimmer um und sagte mindes-

tens eine Minute lang kein Wort. Kipras folgte seinem Blick und fragte sich, was da zu sehen war. Alles war ordentlich in diesem Zimmer, wie immer. Das Einzige, was nicht an seinem Platz war, war das Glas, das neben dem Sessel am Boden lag. Auf dem Teppich war kein Fleck, das Glas musste also leer gewesen sein, als es umfiel, und doch wäre er am liebsten hinübergegangen und hätte es ordentlich wieder auf den Nachttisch gestellt, wo es hingehörte.

Der Polizist ging zur Leiche von Joan Riley, drehte sich um und sprach mit der Leiterin. Eine neue, unbekannte Stimme, und Kipras bekam nicht alles mit, was gesprochen wurde, aber es ging wohl darum, ob das ihr üblicher Sessel, ihre übliche Position sei. Ja, meinte die Leiterin, dabei wusste sie das gar nicht, nicht so gut wie Kipras, der fast jeden Tag hier gewesen war, manchmal zehn, zwölf Stunden hintereinander. Die beiden fragten ihn nicht, bemerkten kaum, dass er anwesend war, dabei hätte er ihnen sagen können, dass der Sessel umgedreht worden war und nun zum Fenster zeigte. Ja, das war ihr Lieblingsplatz, aber der Sessel stand immer am Fußende des Bettes, nicht dort am Fenster.

Der Polizist beugte sich vor und musterte Joan Rileys Gesicht. Ihre Augen waren geschlossen. Vielleicht nahm der Polizist an, dass sie so gestorben war, aber Kipras war die zweite Person im Zimmer gewesen, nachdem er Kayleighs Hilferuf gehört hatte, und Mrs Rileys Augen waren offen gewesen. Jemand hatte sie geschlossen, hatte dazu ihr Gesicht berührt. Kipras wusste nicht, ob das von Bedeutung war, aber wenn er was sagte, gab es vielleicht Fragen: Wer hat sie berührt? Haben Sie sie berührt? Was haben Sie

sonst noch in dem Zimmer gemacht? Was haben Sie mitgenommen? In solchen Situationen, fand er, sagt man besser nichts.

Richard Ford sah sich im Zimmer um und versuchte sich vorzustellen, er sei in Zivil. Was würde er in Zukunft wohl in einer solchen Situation tragen? Detective Inspector Reeve hatte ihm gesagt, dass es eine gute Idee sei, sich beim Criminal Investigation Department CID zu bewerben, und dass es für jemandem mit seiner Akte nur eine Frage der Zeit sei – allerdings hätten die Kürzungen und die Reorganisation die Angelegenheit für alle erschwert, nicht nur für ihn.

Ford war das Glas am Boden sofort aufgefallen, aber wenn es auf der Armlehne gestanden hätte, dann hätte sie es jederzeit umstoßen können, unabhängig davon, ob sie nun einen Herzanfall hatte oder nicht. Die Leiterin sagte, Mrs Riley habe oft am Nachmittag hier gesessen, wenn sie nicht unten im Tagesraum gewesen sei. Er schaute sich das Gesicht genauer an, sah aber keine Flüssigkeitsspuren aus Mund oder Nase. Er war nun schon an genügend Tatorten gewesen, um eine Vorstellung davon zu haben, wonach er Ausschau halten musste, und er war recht stolz darauf, dass Leichen ihm nicht sonderlich viel ausmachten; bei so manchem Kollegen war das anders.

Ford richtete sich auf und sah sich weiter um. Das Bett war gemacht, unter dem Tisch, der an der hinteren Wand stand, standen Pantoffeln und Schuhe säuberlich aufgereiht. Es gab Einbauschränke, die er am liebsten geöffnet und durchsucht hätte, doch das ging vielleicht zu weit. Das Zimmer hatte ein eigenes Bad und eine kleine Küche. Ford

wusste, dass das Rosemary House eines der komfortableren und wahrscheinlich auch teureren Pflegeheime in Kings Lake war. Er schnupperte, aber es roch nicht nach alten Leuten, wie er das in ein, zwei anderen Heimen bemerkt hatte. Alles war sauber und hell, es gab Bilder an den Wänden, manche davon kommerziellen Ursprungs, aber ein, zwei sahen echt aus, naive und bunte, vielleicht von Enkelkindern gemalte Portraits. Hoffentlich war es noch lang bis dahin, aber wenn es so weit sein sollte, hätte er nichts dagegen, seine eigenen Eltern in einem solchen Heim unterzubringen.

Es gab nicht sonderlich viel, was er noch tun konnte, und eine etwas peinliche Stille machte sich breit. Er trat ans Fenster, so als sei der Blick hinaus von Bedeutung, und versuchte sich an den Verhaltenskodex zu erinnern, die Abfolge der Ereignisse nach jedem plötzlichen Todesfall. Er hatte den Zugang zur Leiche gesichert, hatte sich vergewissert, dass ein Arzt gerufen worden war, hatte ein paar Fakten zu der Verstorbenen gesammelt.

Das war eigentlich alles. Er wollte gerade darum bitten, das Zimmer wieder abzuschließen, als er Schritte draußen im Flur hörte. Irene Miller bedeutete dem Pfleger, dass er die Tür schließen sollte, offenbar aus Angst, ein anderer Bewohner könne hereinschneien und die Leiche sehen, doch bevor Kipras noch einschreiten konnte, tauchte eine Frau in grünem Trainingsanzug und mit einer schwarzen Arzttasche auf.

Die Ärztin war erhitzt und etwas außer Atem, und sie wusste, dass ihre Wangen gerötet waren. Sie hatte sich be-

eilt, obwohl ihr Rückruf beim Rosemary House eindeutig erbracht hatte, dass ihre Patientin bereits verstorben war.

Die Leiterin sagte: »Das ist Dr. Tremewan«, und der Polizist nickte und wartete ab.

Die Ärztin ging zu der Leiche der alten Frau und stellte ihre Tasche ab.

»Es handelt sich also tatsächlich um Mrs Riley. Wie merkwürdig. Ich habe erst gestern mit ihr gesprochen.«

»Und haben Sie sie untersucht?«

Die Frage kam etwas abrupt, und wieder setzte peinliche Stille ein. Ärztin und Leiterin sahen sich an. »Nicht umfassend. Es handelte sich um einen Routinebesuch, das gehört zu einem neuen Ansatz unserer Arbeit in Pflegeheimen. Wir statten unseren Patienten nur einen Besuch ab, unterhalten uns ein wenig und führen die Untersuchungen durch, die notwendig erscheinen. Das wirkt für einige der Bewohner weniger bedrohlich und aufdringlich als offizielle Visiten.«

Sie hätte auch einfach Nein sagen können. Der Polizist ahnte, dass er jemandem auf die professionellen Zehen gestiegen war, aber er konnte es nicht lassen.

»Und es schien ihr gut zu gehen?«

»Ich habe mir wie immer Notizen gemacht. Ich gebe Ihnen gern eine Kopie davon.« Und damit wandte sie sich an die Leiterin. »Irene, richtig? Uff! Jetzt bin ich wieder bei Atem. Wir haben in der Schule Badminton gespielt. Also, schauen wir uns das arme Ding mal an.«

So etwas hatte sie schon öfter gemacht, aber mit Publikum fühlte es sich doch recht merkwürdig an, so als sei sie wieder in der Ausbildung. Sie ging die grundlegenden Vi-

talfunktionen durch, was die Anwesenden wohl für absurd halten mochten, aber so lautete nun mal das Protokoll, und das kannte sie auswendig. Ihr fiel auf, dass das Blut sich langsam in den Extremitäten sammelte. Ein Laie würde es nicht bemerken. Der Unterkiefer war locker, und Dr. Tremewan konnte im Mund fühlen. Keine Obstruktionen, keine Flüssigkeiten. Sie beugte den Kopf nach hinten, nahm ihre Taschenlampe und schaute in den Mund, entdeckte aber keinerlei Anzeichen eines Traumas, keine gebissene Zunge. Und die Leiche war noch nicht kalt.

Sie nahm ein Thermometer und steckte es der Leiche in den Mund, wobei sie den Unterkiefer ein wenig zudrückte.

»Ich weiß, das sieht merkwürdig aus, aber manchmal hilft das dabei, den Zeitpunkt des Todes zu bestimmen. Vor allem, wenn später im Krankenhaus eine weitere Messung vorgenommen wird.«

Der Pfleger, der in der Tür stand, wirkte bestürzt, und Dr. Tremewan versuchte ihm beruhigend zuzulächeln, während sie auf das Ergebnis wartete. Die Glühbirne über ihrem Kopf summte, und man hörte Stimmen draußen im Gang. Eine alte Frau fragte: »Warum denn nicht?«, dann hörte man, wie sie von anderen weggeführt wurde. Mehrmals wiederholte sich das »Warum denn nicht?«, eins leiser als das vorherige, bis es im Gang wieder still war.

Miriam Tremewan musste nachdenken, und sie ließ das Thermometer länger im Mund als nötig, um Zeit zu gewinnen. Mrs Riley hatte gestern Nachmittag gesund und munter gewirkt. Sie hatten sich in ihrem Zimmer kurz unterhalten, die Ärztin hatte zugehört und gelächelt und dann das Gespräch wieder auf die unterschiedlichen Wehweh-

chen der Patientin gelenkt, bis sie zufrieden gewesen war. Vor allem war sie zufrieden damit gewesen, dass es Mrs Riley so gut ging, wie man es sich nur wünschen konnte. Natürlich hatte sie das Herz nicht abgehört, aber es gab ja auch keine Anzeichen eines plötzlichen Herztods. Ganz im Gegenteil: Joan Riley schien äußerst friedlich entschlafen zu sein.

Die Ärztin besah sich das Thermometer und schrieb den Wert auf einen Block, den sie aus der Tasche gezogen hatte, eins dieser Werbedinger einer pharmazeutischen Firma. Sie verachtete diese Blöcke und ermahnte sich, sie endlich wegzuworfen. Die Praxis konnte sich doch sicherlich ein paar Notizblöcke leisten, um die eigene Unabhängigkeit zu beweisen? Beim nächsten Meeting würde sie noch einmal darauf zu sprechen kommen. Immer diese Ablenkungen – was tat sie hier eigentlich? Ihr gestriger Besuch ließ das Ganze peinlich erscheinen, und dieser Tod wirkte schon sehr plötzlich. Das erinnerte sie an einen anderen Fall von vor ein paar Monaten, doch da war die Leiche am Morgen kalt im Bett gefunden worden. Andererseits war Joan Riley schon seit einer ganzen Weile angegriffen gewesen, es hatte Herzgeräusche gegeben, deutliche Anzeichen von Osteoporose und zunehmende Nierenprobleme. Dann fiel ihr wieder der Polizist ein, der hinter ihr stand, und die Frage, die er gestellt hatte: »Und haben Sie sie untersucht?« Alle schienen auf eine Antwort, ja ein Urteil zu warten. Sie kniete sich auf den Boden neben dem Sessel und packte ihre Sachen zusammen. Dann hob sie das Glas hoch und hielt es dem Constable hin. Er nahm es und stellte es auf den Nachttisch.

»Ich werde um einen Krankentransport bitten, der sie ins Kings Lake General bringt. Mit der Todesursache bin ich mir einfach nicht sicher. Im Büro des Coroner werde ich doch auch am Wochenende einen echten Mensch erreichen und nicht nur den Anrufbeantworter?«

Sie sah den Polizisten fragend an, doch der zuckte nur mit den Schultern. In Manchester, wo sie ihre Ausbildung gemacht hatte, da kannte sie die Antwort. Hier draußen im Osten wurden die Dinge allerdings manchmal ganz anders gehandhabt.

»Es wird also eine Leichenschau geben? Da informiere ich besser die Familie. Ich fürchte, ich habe den Eindruck vermittelt, dass ...« Die Leiterin machte ein enttäushtes Gesicht, als ihre Stimme versiegte.

»Darum kümmern Sie sich ebenfalls. Ganz wie Sie wollen. Wenn Sie zurückrufen, können Sie es ihnen sagen oder Sie an mich verweisen. Sie haben ja meine Handynummer.«

Nacheinander verließen sie das Zimmer. Diesmal blieb das Licht an. Wenn Kipras die Schlüssel zurückbekommen hätte, dann wäre er zurückgegangen und hätte es ausgeschaltet, aber Ms Miller nahm sie mit. Sie bat ihn, sich wieder vor die Tür zu setzen, nur für den Fall, dass einer der Bewohner in das Zimmer wollte. Diesmal würde es nicht so lange dauern, versicherte sie ihm.

Ralph Greenwood, der seine Tür einen Spalt offen gelassen, das Licht ausgemacht und sich auf das Bettende gesetzt hatte, konnte das ganze Treiben beobachten. Nach drei Jahren im Haus kannte er natürlich all die Anzeichen, und er versuchte ein paar Minuten lang zusammenzuzählen, wie

viele Mitbewohner in dieser Zeit mit den Füßen voraus gegangen waren. Nicht wenige. Aber das wurde gern vertuscht. Das Haus stand dann unter einer Art Quarantäne, während die Offiziellen im und um das fragliche Zimmer herumwuselten. All dies wohl, um die verbliebenen Bewohner nicht aufzuregen, also all diejenigen, die der Sensenmann diesmal verschont hatte. Ralph fand, dass es besser wäre, genau das Gegenteil zu tun. Sollten sie doch alle hereinkommen, die Leiche sehen und in ihrer Anwesenheit einen gemeinsamen Frühstückskaffee trinken – dann wäre das Gejammer nicht so groß. Und vielleicht würden sie dann eher erkennen, wie glücklich sie waren, noch am Leben zu sein.

Ein Uniformierter war allerdings noch mal was anderes. Die bekam er nicht jedes Mal zu sehen, obwohl er wusste, dass die Polizei in jedem dieser Fälle auftauchte. Normalerweise blieben sie unten, tranken eine nette Tasse Tee im Büro, eine hübsche Abwechslung vom Kampf gegen das Verbrechen in den Straßen von Kings Lake. Dort, wo er herkam, hatte er Verbrechen persönlich und aus der Nähe erlebt; diese Leute hier hatten keine Ahnung.

Er würde Joan vermissen. Als man sie etwas später auf einem Krankenbett vorbeischoß, spürte er das ganz deutlich. Sie war eine Frau von Prinzipien gewesen. Die letzten paar Monate hatten sie zwar geschwächt, aber sie stand für sich ein, bis zum Ende. Als sie versuchten, sie nach unten in die Abteilung der völlig Irren umzuziehen, weil gerade ein Platz frei geworden war und es stets Nachfrage nach Betten im oberen Stock gab, hatte sie sich mit Händen und Füßen gewehrt. Sie hatten sich alle geschlossen hinter sie gestellt,

und irgendwie hatte die Familie durch einen anonymen Anruf Wind davon bekommen. Ralph konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie das zustande gekommen sein mochte. Als die Heimleitung zurückruderte, schmissen sie im Gemeinschaftsraum eine Party, und selbst einige der Pflegekräfte wussten, worum es ging, und hatten mitgefeiert. Was für ein Nachmittag. Man musste einfach weiterkämpfen, sonst waren die eigene Unabhängigkeit und Würde im nächsten Augenblick und für immer futsch. Ralph hatte das einigen von ihnen begreiflich gemacht.

Gegen Mitternacht war alles vorbei, und Ralph stand auf, schloss die Tür und schob ein Stück Pappe in die Klinke, sodass sie von außen nur unter Schwierigkeiten betätigt werden konnte. Sein Laptop war noch an. Das grüne Licht blinkte in der Dunkelheit vor sich hin. Ralph schob die Maus hin und her und brachte den Bildschirm zum Leben. Er war froh, dass er nicht mehr so viel Schlaf brauchte. Sollten das die anderen machen; er würde von hier aus für sie die Welt im Auge behalten, ihr Gewissen, ihre Führung sein.